

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 23 (1919)

Artikel: Victor Hardung
Autor: Wiedmer, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573724>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

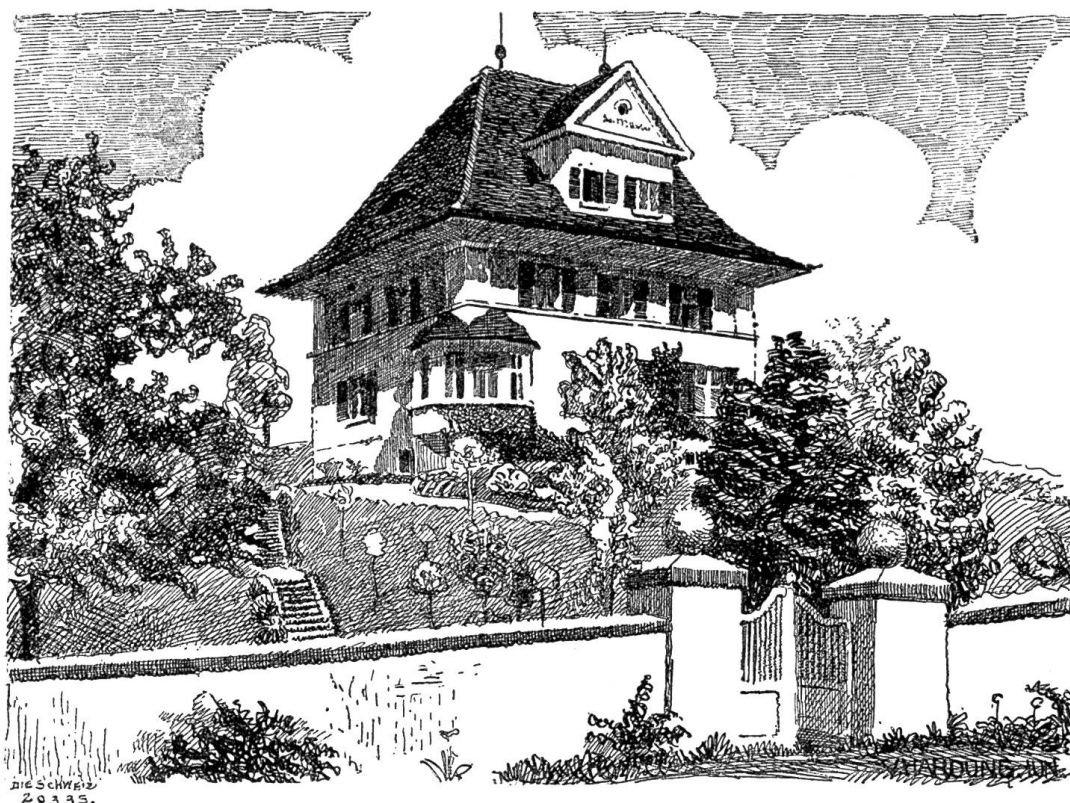
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Victor Hardung jun., St. Gallen.

„Zum Morgenstern“ auf Notkersegg (Federzeichnung).

Victor Hardung.

Mit dem Bildnis des Dichters als Kunstbeilage und einer Federzeichnung.

Als am 1. Juli in seinem Landhause „Zum Morgenstern“ auf Notkersegg-St. Gallen der Dichter Victor Hardung, 58jährig, die Augen für immer schloß, da muß die Kunde von diesem Hinschiede wohl nur von den Allernächsten, die darauf vorbereitet waren, nicht wie eine Ueberraschung aufgenommen worden sein. Wenn ja auch Hardung nicht geradezu von Gesundheit strotzte und robustes Wesen ganz und gar nicht seine Sache war — dermaßen dem Tode nahe hätte man ihn doch noch lange nicht gewähnt. In die Ueberraschung mischte sich alsbald aufrichtige Trauer und Schmerz, und Trauer und Schmerz waren um so mehr am Plage, als dieses vorzeitig abgebrochene Dichterleben nicht des tragischen Zuges entbehrte. Denn übersah man in Gedanken das bisherige Werk*) des

Toten, so machte es den Eindruck des Unfertigen und Fragmentarischen. Und die Gewißheit drängte sich auf: er hätte wohl noch mehr gekonnt, wäre ihm eine längere Lebenszeit beschieden gewesen. Soviel auch Hardung angepackt und so mancherlei er unter Dach gebracht hatte, den runden Kreis aller seiner Möglichkeiten hatte er noch kaum ausgeschöpft. So sehenswert Hardungs Theater und in Einzelheiten wunderschön ist, es blieb, mit einer einzigen Ausnahme in dem orientalischen Lustspiel „Durch Heirat zur Ehe“, umstritten, und weittragende Erfolge waren ihm noch versagt. Auf dem Gebiete der Legende und der kleinen, einfachen Erzählung und Novelle waren die Ansätze zum Roman vorhanden, den er nun wohl schuldig geblieben ist. Einzig in der Lyrik hat Hardung eine runde Meisterleistung gegeben. Diesen

*) „Säbde“. Dramatische Dichtung. Frauenfeld 1903 bei Huber & Co.; „Rhodippe“. Lustspiel. Scheubitz 1905 bei W. Schäfer; „Seligkeiten“. Legenden. Zürich 1907 bei Arnold Bopp; „Die Brokatstadt“. Roman. Frauenfeld 1909 bei Huber & Co.; „Die Gedichte“. Zürich 1910 bei H. Bachmann-Gruner; „Gobiva“. Drama. Zürich

1911 bei H. Bachmann-Gruner; „Heimkehr“. Drama. „Hypermetra“. Drama; „Durch Heirat zur Ehe“. Lustspiel; „Isanthe“. Schauspiel; „Die Liebesfahrten der Eisheiligen. 15 Novellen. („Die Schwetz“ 1917. In Buchform noch unveröffentlicht.)

glänzenden Wurf hätte er schwerlich mehr überbieten können.

Dr. phil. Victor Hardung war von Geburt und Herkommen kein Schweizer. Ein Sohn der roten Erde, wurde er am 3. November 1861 in Essen an der Ruhr geboren und zum Studium und in den publizistischen Dienst und in die Literatur kam er erst auf Umwegen. Er betätigte sich zunächst in der Verwaltung auf dem Gebiete des Bergbaus, des Fabrikbetriebes und der Urproduktion, und sein Beruf führte ihn von Köln nach Bonn und Münster. Dann sattelte er um, widmete in Straßburg und Zürich zehn Jahre dem Studium der Philosophie, Germanistik, Literatur und der Staatswissenschaften und promovierte. In der Fremde, d. h. in der Schweiz, fand er sein neues Wirkungsfeld. Er wurde Redaktor, vorerst in Flawil und dann endgültig in St. Gallen, wo er nahezu achtzehn Jahre das Feuilleton des „St. Galler Tagblattes“ geleitet hat. In seiner Wahlheimat, die ihm Amt und Brot gab, bürgerte er sich während des Weltkrieges ein. Aber die Schweiz hat ihm zu seinem neuen Heimatschein noch etwas anderes gegeben. In Gottfried Keller das Vorbild für seine erzählende Prosa.

Am Anfang von Victor Hardungs dichterischem Werk steht ein Drama, ein Kirchendrama: „Die Kreuzigung Christi“ (1889). Dieser Umstand darf tiefere Bedeutung beanspruchen. Denn Hardung hat zeit lebens hartnäckig um die dramatische Palme gerungen, und die Bibel war eines seiner Lieblingsbücher, wenn nicht geradezu sein Lieblingsbuch, aus dem die tiefgläubige, mystische, grüblerische Natur des Dichters je und je Nahrung zog. Es folgen sodann lyrische und epische und weitere dramatische Veröffentlichungen, alles Bücher, die heute im Buchhandel nicht mehr anzutreffen sind und von deren Existenz wir erst durch August Steinmann Kunde erhielten, der als langjähriger Kollege am „St. Galler Tagblatt“ Hardung nahegestanden und so seine beiden Nachrufe (im „St. Galler Tagblatt“ und in der „Neuen Zürcher Zeitung“) direkt von der Quelle mit dankenswertem Tatsachenmaterial speisen konnte. Es geschieht nun wohl im Sinne

des Toten, wenn wir sein dichterisches Lebenswerk anders ansehen und begrenzen. Der Dichter betrachtete jene früheren Arbeiten bloß als Vorstufen, und wir wollen es jetzt nicht anders halten und sie von unserer Betrachtung ausschließen.

Hardungs Theater verleugnet seine Herkunft nicht. Shakespeare ist es besonders stark verpflichtet und über diesen Umweg auch den Griechen, und dann dem romantischen Drama und weiterhin Hebbel und Kleist. Während nun aber innere Verwandtschaft und seelische Fäden den schwerblütigen Westfalen Hardung mit Hebbel und Kleist und mit der Romantik und darüber hinaus mit der feinen Geistigkeit der Griechen verbinden, so daß ähnliche Züge hier keineswegs als Nachahmungen empfunden werden, erstreckt sich der Einfluß Shakespeares, von der Sprache abgesehen, tief ins Stoffliche und Technische hinein. Die Vorbilder zu Figuren etwa des weisen Narren in „Sälde“ oder der Flore in „Heimkehr“ oder der Totengräberszenen in „Heimkehr“ und „Isanthe“ und des Dienerapparates in den Griechenlustspielen oder in der „Godira“ sind mit Händen zu greifen. Hardung war sich dieses Mangels wohl bewußt. Deshalb setzte er sein ganzes Vermögen ein, dem erdrückenden Schatten des großen Briten zu entfliehen, um restlos eigenen Boden unter die Füße zu bekommen. Denn er mußte sich letzten Endes selber sagen, daß Rüppelspiele und Domestikenweisheit und Totengräberphilosophie und eine Figur wie Flore und manch anderes mehr uns Menschen von heute einfach Literatur und nichts anderes sein mußten. Es führt nun ein kampfreicher Weg von der dramatischen Dichtung „Sälde“ bis zum Schauspiel „Isanthe“. Nicht weniger als acht Bühnenwerke stehen an diesem Weg. Soweit ihnen Aufführungen beschieden waren — in St. Gallen, Dresden, Zürich und Berlin — begleiteten sie wechselnde Erfolge. Der Dichter Hardung war nie umstritten, wohl aber der Dramatiker. Von Seele und Herzblut brennt, oder zum mindesten flimmert die streng gefeilte, edle, schwungvolle, mit erlesenen Bildern durchsäete Diktion seiner Dramen. Und die aufsteigende Linie, in der sich die ganze Reihe der Stücke be-

wegt, ist unverkennbar. Aber diese zunehmende Reife vermag doch dem Vorwurf mangelhaften dramatischen Gehaltes nicht völlig den Stachel zu nehmen. Nicht daß etwa Hardungs Bühnenwerke jeden Anteil an einer festen Handlung ausschließen. Nein. Je und je hat sich der Dichter in der weiten Welt nach einer bunten Handlung umgesehen, und mit Vorliebe floh er zu diesem Zweck in fremde Lande und in vergangene Jahrhunderte, und, wenn es irgendwie anging, nicht ungern noch darüber hinaus ins Märchen, in die Legende, in die Sage. Und er hat alle drei Register zu ziehen versucht. Er schrieb Lustspiele, er schrieb Schauspiele, er schrieb Tragödien. Ja, aber wo fehlt es denn eigentlich? Nun, kurz gesagt, es fehlt an dem Zuwenig, das noch eines jeden ungeschickten Dramatikers Genick gebrochen hat. Es fehlt am Aufbau der Handlung, der Hardung eher als Lyriker und Epiker denn als Dramatiker zuleibe geht. Hardung geht etwa so vor: statt die Handlung einigermaßen der Länge nach über die Bühne zu spannen, Etappe um Etappe, wühlt er leidenschaftlich gern in dem Stoff herum, oder er zupft bloß an dieser oder jener Stelle daran. Er setzt wichtige Geschehnisse unsichtbar zwischen Szene und Szene oder Akt und Akt und eröffnet mit dieser Voraussetzung die Szene, oder er setzt Handlungsteile auf die Bühne hin, bricht mit der in Fluß geratenen Handlung jäh wieder ab, um sogleich dem Epiker und Lyriker auf endlose Strecken das Wort zu überlassen, wodurch natürlicherweise der Dramatiker um jede nachhaltige, erschütternde Wirkung gebracht wird, allem ergreifendsten Schildern und Erzählen und Bereden und Besingen des Geschehnisses zum Troß. Daß der Epiker oder Lyriker dem Dramatiker ins Handwerk pfluscht, das braucht noch lange nicht einem Theaterstück den Garaus zu machen, nur muß eben der Epiker oder Lyriker im richtigen Augenblick einsetzen und im richtigen Augenblick auch wieder aufhören. Es gibt wundervolle, lyrisch und episch verpfuschte Theaterstücke, welche die halbe Welt zu behexen verstanden haben. Hardung hingegen scheint jegliches Maß für derlei Dinge abgegangen zu sein. Er litt

geradezu an einem Uberschuß von Lyrik, so daß er sich jeden Augenblick maßlos verschwenden konnte, ohne dabei zu verarmen. Daß der Hardungsche Dramenvers wundervolle Dinge dem Leser zu sagen weiß — seltsamerweise kompliziert sich der Fall noch dadurch, daß diese Verse schwer zu sprechen und schwer entwirrbar, ja nicht selten geradezu unverständlich verworren und verknäuelte und bei weitem dunkler und schwieriger sind als diejenigen der Gedichte —, soll ein Bruchstück aus der „Godiva“ dartun:

Merwig:

Das war einmal, und junger Sommer war.
Boll Augentrost stand da der Bühl....

Godiva:

's war Thymian.

Merwig:

Und Honig hab ich gern. So lachtest du
Und fischtest froh ein Bienlein aus dem Bach,
Hobst in die Sonne deine Hand, und als
Es trocken war, da ging's daran.

Godiva:

Und sorg,
Daß ich im Winter Honig hab. So rief ich
Dem Eiligen nach. Es ging davon.

Merwig (ausdrucksvoll):

Von deiner Hand.

Godiva:

Es weiß,
Was um uns lebt, wohl mehr von uns, denn wir.
Ein Hund hat Witterung von dem Tod, der über
Die Mauer lugt; die Rahe spürt, wann nahe
Ein Herz voll Drang zu Mord und Brand. Und
Schatten
Von fernen Tagen gibt's, die um uns sind.
So war's. Und Honig war's. Und ging davon.

Merwig:

Und als der Abend kam ... im schwarzen Laub
Des Ahorns schließ der Wind zu Seufzern ein;
Die Hecke lag von wilden Rosen voll
Und in der Ferne stand ein Stern, der schleifte
Von goldenem Frauenhaar die Schleppe nach.

Godiva:

Und war einmal.
Wir sahn den Stern und werden
Ihn nimmer wiedersehn. Ja, solche gibt's,
Die einmal nur auf ihrer ewigen Bahn
Die Erde grünen und dann nimmer, nimmer.
Und ist genug an dem. Was willst du mehr,
Denn so vorbeizugehn ... Ich hab
Ein dunkles Herz, und hatte Lieder doch,
Die Keiner sang, und war ein Glücklein wohl
Im Morgenwind, und der ist längst schon hinter
Den Hügeln weit. So lauf ihm nach und fang
mich,
Du dummer Bub. Ich bin nicht hier, ich bin
Weit, weit von hier.

Merwig:

So weit ... Und meine Seele
Die suchte nach vergangenem Mondenschein,
Nach Nächten, da wir keine Kinder mehr und
Nichts anderes waren. Weißt du noch? Am
Hang,
Von Silberbüschen fern begrenzt, da lag
Der Weiher schneeiger Inseln voll und blühte
Ein tiefes Bild gestirnten Himmels froh;
Und wir, zwei Königsfinder in der Nacht,
Sah'n Eisenpärlein rudern, an
Seerosen landen und im weißen Kämmerlein
Järtlich verschwinden.

Godiva:

War einmal. Das ist Gefühl:
Ein Klang, ein Schatten nur von einem
Verstürmten Bronnen, der ins Dunkel fällt.
Schon manchen Abend sah ich niederblüh'n
Und sah noch einen dann und hab
Genug und mag jetzt keinen mehr.
Wie weiße
Jungfrohe Mädchen durch den goldenen Tag
Den Reigen schlingen und die warme Kette
Von Lust und Jubel hinter grünen Hecken
Noch einmal auffaucht, ferner dann und fern,
Und stille wird — so ging der hellen Stunden
Getön dahin.
Weißt du,
Warum wir leben müssen? Einmal hört ich's
Wie mir's gefiel. Und dann, dann mußt ich
Und bin zu End und will
Nicht schaun, wie sie begraben, was
Begraben werden muß und doch
Noch lebt.

In der Novelle „Auf anderem Stern“ hat Hardung sein Theater sehr zutreffend folgendermaßen umschrieben: „... In einer holden Ferne gingen die Gestalten, uns nahe in allem Menschlichen und doch nach Zeit und Raum gleichsam auf einen anderen Stern versetzt, von dem wir beglückt ahnten, daß dort der Schrei aller Kreatur, ihre höchste Not, ihre tiefste Qual nur ein vorübergehender Ton war, den seligen Ausklang um so heller aufjauchzen zu lassen ... Und die fremde Musik inniger und leidenschaftlicher Verse war ein süßer Strom, der über die Herzen hinging, die nicht wußten, wie ihnen an dieser Stätte geschah, wo ein Dichter ihrer Zeit ihnen von ihrer eigenen verschmähten Kraft zu künden wagte, auf einem schöneren Stern leben zu können.“ Sieht man nun ab von der Stelle über die Verse, so hat diese Charakterisierung die beste Geltung auch für Hardungs er-

zählende Prosa. Es ist eine stark stilisierte Welt, die da zutage tritt, d. h. wenigstens dort, wo Hardung, wie im Drama und Schauspiel, am originellsten ist: in der kleinen Erzählung und in der kleinen Novelle. Der erste Schritt auf diesem Wege waren die Legenden. Sind diese auch ohne Gottfried Kellers Patenschaft undenkbar, so halfen sie doch im Verein mit dem Versuch der „Brokatstadt“, einem kleinen Theaterroman aus der Gegenwart, mit, das Hardung Gemäße zu wittern. Hatte Gottfried Keller in seinen Legenden das Beste vorweg genommen, so mußte andererseits die nackte greifbare Gegenwart einen Typus von den romantischen, erdenfernen, jenseitigen Neigungen Hardungs allzusehr einengen. Und das tat sie in der „Brokatstadt“. Ihm lagen nicht kleinstädtische, rein reale Maße. Sein Blick machte ja nie am nächsten Horizonte Halt. Er übersprang ihn mit Vorliebe, weil sein Herz alle Geheimnisse der fernsten Fernen lockten. Das Ueberfinnliche mit seiner Rätselwelt mußte ihn verführen, und es hatte nicht selten mehr Gewalt über ihn als das Sinnliche. Derlei Dinge nun füllen die kleine gepflegte stille Welt der Hardung'schen Novellen und Erzählungen, wie wir sie etwa aus dem Zyklus „Die Liebesfahrten der Eisheiligen“ kennen. Ist der Rahmen hier auch bloß eine äußerliche Zutat und mögen ähnliche Ideen, etwa wie die zur „Werbung“ und zum „Liebesbriefsteller“, schon vorweggestaltet worden sein, so daß der Dichter nicht auf Lob nach der Seite der Erfindung hin ausgegangen sein kann —, den einheitlichen Stil durchweg wird man dem Erzähler nicht abprechen können. Dem geborenen Lyriker ist die Ichform wie auf den Leib geschnitten; darum zog sie Hardung allen anderen vor. Und Tag- und Traumgesichte, unermülich um das Kernthema Liebe kreisend, folgen sich darin in einer Weise, daß man alle Mühe hat, sie in der gewählten Dämmerbeleuchtung auseinander zu halten. In dieser, der leidenschaftlich erregten Gebärden abholden Erzählweise, die mit wenig und stoisch wiederkehrenden Mitteln arbeitet, konnte Hardung am bequemsten unterbringen, was ihm am

Herzen lag: Selbsterlebnisse, Erfundenes und Gefundenes, Volkstümliches, Kunstgewerbliches, Natürliches und Unnatürliches, Irdisches und Ueberirdisches, und in der Anlage den Verzicht auf jegliche Spannung. Ganz wie sanfte Filme drehen sich diese kurzen Geschichten am Leser vorüber.

Ein unverwelflicher Kranz gebührt Hardungs Gedichten. In seinem Versbuch, das nahezu hundert Nummern enthält, scheint das Unmögliche getan: Hundert Gedichte und keine Nieten. „Verse, fremd und tief, von einer eigenen Melodie getragen“, enträtselt ihr Wesen einmal Hardung selber. Und ein andermal: „... einen Band der schönsten Strophen ... Gebilde, von einer ungewöhnlichen Kraft des Gefühls getragen, die auch das schlichte Wort neu aufleuchten ließ, von der süßen Musik verhaltener Leidenschaft durchflungene Lieder, von einer fremden Geistigkeit erfüllte Verse, die aus der innigen Verbindung mit der Natur erblüht und dabei durch die stille Gewalt des Sinnbildes Weiser zu Fernen über dieser Wirklichkeit waren.“ Auf keinem andern Gebiet tritt uns der Dichter Hardung dermaßen glücklich ausgereift entgegen wie in seiner Lyrik. Wen es also nach dem unumstrittenen reinen und vollkommenen Typus Hardung gelüstet, der greife nach seinem (auch lediglich äußerlich, buchästhetisch betrachtet, außerordentlich ansprechenden) Gedichtbuche. Alle diese Dichtungen weisen nun Merkmale persönlicher Artung auf, Eigentümlichkeiten, die sich in dieser Mischung sonst nirgends finden, ein Gepräge, das keine Verwechslung mit einem andern zuläßt. Hardung ist eine schwerblütige, von warmem, poetischem Leben pulsierende Natur, strohend von Gesichten, die meist in ein eigentümlich leises Helldunkel getaucht sind. Direkte Fäden lassen sich zu keinem andern ziehen. Ein Meister der Wortkunst — schöpferisch, erneuernd, reizvoll archaisierend, äußerst reizbar dem Klang- und Farbenwunder des einzelnen Wortes gegenüber, Assonanz und Alliteration aufs feinste ausnützend —, verfügt Hardung über eine eigenartige Sprache von einer eng zusammengedrängten, oft auch schwer und nur ahnungsweise und

dunkel aufzulösenden Bildlichkeit. Trotz aller Zartheit im Farbauftrag zerfließen Hardungs Bilder nicht, Konturen halten sie fest, der Aufbau ist sicher und durchdacht, die Gliederung streng, schön und gut. Vom ausgesprochenen Realismus ebenso weit entfernt wie von der Romantik schlechtweg, steht die Hardungsche Lyrik vermittelnd zwischen beiden und beansprucht eine gesonderte Mittelstellung mit einer eigenartigen, neuromantischen Atmosphäre. Sie wurzelt in der Wirklichkeit und wird fortgesetzt durchspielt vom traumhaft sehnüchtigen Duft der blauen Blume. Töne von volksliederhafter Einfachheit sind selten. Ein strenger Kunstwille wirkt sich hier in anspruchsvollen Kunstgebilden aus. Der Humor ist von bezaubernder Schalkhaftigkeit, kommt er hin und wieder neben dem Ernst zu Worte. Im Bau fremder Strophenformen, von Sonetten zum Beispiel, versucht sich der Dichter nie. Er bevorzugt einfache, schlichte Maße und zeigt seine Meisterschaft in der sicheren, fein nüancierten Beherrschung dieser Verse und in der Wahl und im Reichtum der Reime. Und an Motiven fehlt es Hardung keinen Augenblick. Bald gibt er Stimmungsbilder, Szenen und Gesichtchen, bald Landschaften der Seele und Gebete und Märchen; dann überrascht er wieder mit Naturgemälden und romanzen- und balladenartigen Stücken und fesselt des weitern mit Liedern und Träumen und mit Gesichten und Gleichnissen. Man wird Hardungs Visionen und Gleichnisse — immer voll im Klang, gesättigt in den Farben und im Gefühlsgehalt von einer zähen Energie — in ihrer ungewöhnlichen Stärke und Tiefe niemals ganz ausmessen, die Bildhaftigkeit, schwer und gedrängt, niemals des letzten Schleiers enthüllen, ihr tiefstes Geheimnis niemals lösen können. Ein Rest wird immer bleiben, und eben dieser Rest des Unauschöpfbaren wird Hardungs Gedichte letzten Endes immer am Leben erhalten.

Heimat.

Das ist mein Traum, wenn ich mir Heimat kure:
Ein Haus mit buntem Giebel und Gefach,
Mit Weinlaub über blank beschlagener Lüre
Und gelben Rosen bis zum hohen Dach.
Ein Garten, wo aus taugetränktem Laube

Die Amsel dem geliebten Morgen singt
 Und von dem Schatten einer weißen Taube
 Der lichte Rasen tief und dunkel klingt.
 Umhegt von Hecken, voll von rosigen Sternen,
 Der Welle nah, dem still bewegten See,
 Mit einem Blicke weit zu blauen Fernen

Und einer Spitze, rein im ewigen Schnee.
 Das ist mein Traum, wenn ich mir Heimat küre,
 Und diese Welt ist, Herz, dafür zu klein —
 Schließt sich auf ewig hinter dir die Türe,
 Dann bringst du deine, deine Ernten ein.

Emil Wiedmer, Niederölp.

Drei Gedichte an Bäume

von Albert Steffen, München.

Nachdruck verboten.

I.

Was will der Baum nur sagen
 mit seinem hohen Ragen?
 Du weißt's, wenn du die Hände
 zum Himmel streckst ohn' Ende.
 Tuft du's, so lang die Sonne scheint,
 so weißt du, was die Sonne hat

mit ihrem Schein gemeint.
 Was Baum und Sonne, Baum und du
 gemeinsam habt, ist Eine Statt
 und Eine Ruh.
 Wenn du die Augen schließt,
 ihr Eigenleuchten mächtig überfließt.

II.

Ich flieh die Menschen, um den Schmerz zu fliehn,
 bei Busch und Baum die Leiden abzulegen.
 Ich flieh umsonst, das Pflanzentum durchziehn
 viel tiefre Schmerzen. Muß die Erde hegen
 geheimes Weh! Es dringt durch dieses Grün
 wie qualvoll pochend, ängstlich Atemregen,
 wie unerledigt winterliches Mühn.
 Ist dies auch Tod, wo bleibt des Frühlings Segen?

Ach, ich bin krank, sie haben mich gekränkt,
 ich muß die Kränkung stets im Sinne tragen,
 ich will den Kränkern nimmermehr begegnen.

Die Bäume sagen: Einst ans Kreuz gehängt
 ward Christ, da hattest du auch zugeschlagen.
 O Mensch verzeih, sonst kann dich Gott nicht segnen.

III.

Aus des Samenkorns Gewicht
 himmlische Gewalt
 baut die Baumgestalt
 sich aus Erde, Wasser, Luft und Licht.

Dunkler schattete die Nacht,
 doch das Silberkleid
 schimmerte so weit.
 Meine Liebe war darob erwacht.

In dem monderhellten Hain
 bei der Geistesschau,
 nahte eine Frau,
 trug im Sichelkorbe Brot und Wein.

Als ich redete von Liebe,
 sprach sie, was sie habe,
 sei nur dem zur Labe,
 der auf ewig ihr Geliebter bliebe.